

Die Gräber von Sedan.

Wenn würde bei der Nennung Sedans nicht das Herz aufgehen in großer, gewaltiger Erinnerung. So ging es auch uns, so schreibt ein Berichterstatter der „Straßburger Post“, als wir von Diebentzen her das liebliche Fenschtal hinauseilten, und auf der ersten französischen Grenzstation zum ersten Mal der Portier diesen Namen auszusprechen hörten.

Sedan, ja wer könnte an diesem Orte vorbeigehen, ohne das Schlachtfeld des 2. September gesehen zu haben! Unter Entschluß war rasch geflohen; trotz mancher unheimlichen Erfahrungen Einzelner mußte dort Halt gemacht und von dem festgelegten Reiselan im einen Tag abgewandert werden.

Bald erreichten wir Montmédy, die kleine französische Grenzfestung, die sich im November 1870 nach tapferem Gegenwehr einem kleinen preussischen Belagerungskorps ergab.

Bei Carignan läuft das sijnale Chiers-Thal mit dem mildenfränkischen Thale der Maas zusammen. Wir nähern uns der geschichtlich so denkwürdigen Gasse, die unter Zist ist.

Bazeilles! ruft der Schaffner und ahnt nicht, welche Gefühle er durch das eine Wort in uns heraufbesucht. Welches namengebende Glend hat dieser Ort vor 17 Jahren gesehen, als wir ihn am Nachmittag des 1. September als rauchenden Trümmerhaufen zum ersten Male sahen.

Das ganze Dorf besteht aus neuen freundlichen Häusern, die auf den ersten Blick keine Spuren jener Kriegszeit erkennen lassen. Dem gemauerten Hochthor entgegen ist die feste stehengebliebener Mauern nicht, die namentlich an der Hinterfront der Festung sichtbar werden.

Die Grabstätten sind man noch heute die Fenschtalgräber, die an die Grenz der Bevölkerung erinnern. In der Mitte des Dorfes ist der Marktplatz mit dem Brunnen, am Südosten, in einem Straßenzug, ein Hofplatz aus Sandstein, von der Gemeinde ihrer Gefallenen gemindert.

Doch halt! Dort an der Straßenecke entdecken wir noch eine Trümmerstätte; es ist ein weites Thorweg, an dem zu beiden Seiten angedeutete Gebäude gestanden haben. Die oberen jetzigen Grabstätten sind mit ihren leeren Fenschtalgräbern liegen geblieben, über dem Stadwerke zu gleicher Höhe ist ein Dach errichtet; es ist bewohnt. Ein weites Hof dehnt sich vor uns aus, besetzt mit mächtigen Linden, deren gesplitterte Krone trocken sind, während am unteren Stamme sich knippsiges Grün entwickelt hat.

Einmalige Mauerreste umgeben die vier Ecken des Hofes, in dem schon dichtes Strauchwerk, selbst kleine Büsche wuchern. Ein mächtiges Gitter schließt eine breite verfallene Freitreppe ab. Hier tobte der Kampf länger als an den anderen Stellen, man sieht es noch heute.

heute. Hier war es, wo, wie das Generalslaberwort „Der deutsch-französische Krieg“, Band 2, Seite 1184 sagt, 2 Kompagnien des 7. Jägerbataillons sich mit den von Oten her in das Dorf eindringenden Kompagnien des 10. Regiments und mit Theilen des 1. Bataillons des Regiments Nr. 13 die Hand reichten und mit vereinten Kräften die Franzosen den Auszug des Dorfes oder, besser gesagt, den Hünen desselben zürückdrängten. Die Opfer dieses Kampfes ruhen auf dem nahen Friedhofe des Dorfes in einem mächtigen Gewölbe.

Vor diesem Grabgewölbe ist den gefallenen Bayern von deutscher Seite ein besonderes Denkmal gesetzt. Ein einfacher Sand-Lauderstein mit Kreuz zeigt auf eingelassenem schwarzen Marmor die Aufschrift: „Hier ruhen 500 tapfere Bayern“ und auf der Rückseite: „Den in der Schlacht am 1. September 1870 gefallenen Söhnen Bayerns.“ Wir schauen sie mit Bewunderung an, die Stätte, wo sie ihre letzte Ruhestätte gefunden, die unvergänglichsten Ruhm an die bayerischen Fahnen gesetzt haben.

Unter Weg führt uns nun dem Ausgange des Dorfes zu, wo wir hinter diesen Pappeln, die noch die zerstückten Reste von damals zeigen, den Ort finden, wo sich der Kampf am Erbittertesten hinzog. Es ist das Haus, welches jetzt die Aufschrift trägt: „Musée de Bazeilles, à la dernière cartouche.“ Es existirt ein Gemälde in Frankreich, welches überall in Tausenden von Nachbildungen verkauft wird, welches diese verzweifelte Episode darstellt.

In dieses Haus hatte sich ein Häuflein tapferer Franzosen zurückgezogen, die schließlich wegen Mangels an Munition sich ergeben mußten. Das Haus diente jetzt als Aufnahmungsort der später gesammelten Kriegesgegenstände, wie sie auf dem Schlachtfelde wohl heimlicher Weise von den Bayern aufgefunden worden sind. Eine alte Wittbin verabschiedet uns mürrischen Blickes hier von zweifelhaftem Aussehen, da sie außer Brantwein und schlechtem Landwein in diesem gleichzeitig als Kaminet dienenden Lokal nichts anbieten hat. Unter ihrer Führung gehen wir in den oberen Stock des Hauses, das in demselben Zustande verfiel wie im Tage der Schlacht. Nur das Dach ist erent; die zerstückten Fenschtalgräber sind noch bühnhaft besetzt, die Decke der Zimmer zeigt luftbreite Spalten und Löcher, die durch Granaten geschlagen sind. Die Eichentür in der Ecke zeigt runde schräg eingeschlagnene Kugelspuren von ansehnlichem Kaliber. Es ist das Zimmer, in welches die letzten Franzosen sich zurückgezogen hatten und hier in der That à la dernière cartouche angelangt waren. Ein größeres Zimmer, bier die sogenannten Trophäen, die uns die Wittbin mit großem Behagen erklärte, da sie uns für Belgier hielt und keine Abnung hatte, wie wenig wir ihrer Erklärungen bedürften.

Aus Dutzenden von bayerischen und preussischen Bajonetten sind Kanadaber zusammengefallen. Die Decke zieren preussische Helmabzieher, bayerische Wappenschilder, sächsische Mäntelknöpfe, eine Helme von allen Waffen, von preussischer, bayerischer und sächsischer Herkunft, sind in

Schränten aufgestellt, ebenfalls Ausrüstungsstücke, Gewehre, Säbel, Patronen, Tornister und Gegenstände aller Art. Nirgend erblickt man mancherlei durch den Brand des Drees vernichtete Gegenstände, u. A. mehrere in einem ungewöhnlichen Metallkumpen geschmolzene Patronen. Auf dem Fußboden stehen überall mächtige Granaten in verschiedenen Größen und Formen. Schließlich zeigt uns unsere Führerin, in einem Glasgefäße, verpackt, die Photographien der deutschen Heerführer, allen voran die des alten Heldentäufers Wilhelm inmitten seiner Getreuen. Auf das Bild des tapferen Generals von der Tann macht uns die Alte besonders aufmerksam; er hat ja ihren Geburtsort Bazeilles einäschern lassen, wie sie sagt. Und als besondere Auszeichnung dafür prangt das Bild dieses Helben in einem Kranz von — Schwefelhölzern.

Von Bazeilles führt uns unser Marsch über Dalar, die freundliche Vorstadt von Sedan, in der vor hiezigem Jahre kein Haus ohne Granaten- und Gewehrspuren sich besand, nach der eigentlichen Festung Sedan.

Ganz in der Nähe der alten Citadelle liegt inmitten eines Tannenhains der Friedhof, der ebenso wieder, wie in Bazeilles, mit einem Grabgewölbe von riesigem Umfange, das die Gebeine der Kriegesopfer birgt, geschmückt ist. Auf dem Oberflusse, der das Gewölbe überragt, steht die einfache Aufschrift: „Honneur et Patrie 31. Août — 1. Septembre 1870.“ Auf einer Wiege links an der Straße steht ein einfaches Denkmal; röhre Hände haben das auf ihm ruhende steinerne Kreuz zertrümmert; frische Spuren, wie von Hammerschlägen herrührend, sind auch an dem Steine selbst sichtbar. Die Aufschrift lautet: „Hier ruht Lieutenant Karl Sartorius und einige Jäger. Sie fielen, trat ihrer Pflicht, am 1. September 1870.“

Die Zahl der Toten ist auch hier nicht angegeben, doch sind es sicherlich mehrere Tausende Franzosen und Deutsche, die hier friedlich nebeneinander ruhen. Die Stadt selbst zeigt heute so gut wie gar keine Spuren des Bombardements mehr, nur ganz selten begegnet man, daß hier und da ein Stein Gefühle weckt, hin und wieder begegnet eine neu erscheinende Stelle der Beobachtung, daß hier wahrscheinlich vor 17 Jahren eine preussische Granate einschlug. Das ist Alles. Das durch Napoleons Gefangennahme berichtigte gemorene Schlachtfeld Bellevue, das rechts vom Wege zur Stadt liegt, ist noch in demselben Zustande wie vor 17 Jahren.

Aus der Stadt und Umgebung.

Landesamt Halle a. S., Meldung vom 6. September.

Aufgehoben: Der Förster Walbert Sibow Vandernmann, Metzger und Wirtin Maria Maria Gohmann, Schmiedefraue 28. — Der Kaufmann Gustav Paul Friedrich und Christiane Anna Boser, Mansfeldstr. 53. — Der Arbeiter Carl August Friedrich Dertel, Mittelwache 14 und Wirtin Maurine Albertine Müller, Saalbau 15. — Der Bekleidungsbesitzer Arthur Klau, Föhrig und Anna Erwin, Bahnhofspl. 13. — Der Stein-Stein Friedrich Zimmermann, Föhrig, Anna Marie Gohl

Papier gekauft hat, so darf man sich darüber nicht wundern, daß man jetzt auch Wädel und andere Hausgeräthe besitzt, die lediglich aus Papier angefertigt sind. Es liegt zwar durchaus nicht im Gebiete der Unwahrscheinlichkeit, daß man künstlichen Koch- und Heißöfen aus Papier herstellen wird, die nicht allein leicht, sondern auch viel billiger sein werden, als derartige Öfen aus Eisen. Nichts desto ist mit der Herstellung von Papier wird zuerst mit einem Stoff getränkt, welcher gegen Feuer unempfindlich ist und einen „Verbrennen“ des Papiers von vornherein aus Unmöglichkeit macht. Dann erhält sie die für den Dient geeignete Form und wird mit irgend einer gefälligen Farbe überzogen. Auch Wabenwaben und Kuchformen aus wasserfestem und unzerbrechbarem Papier hergestellt werden. Die Wabenwaben aus Papier bekommen niemals einen Riss und sind einfach zu verwenden. Verwendung hat sich schon aus, wie polirte Mahagoniholz, lassen sich jedoch von beisehen durch ihr geringes Gewicht leicht unterheben. Sie bestehen aus zwei dicken Schichten Papier, die in die gewünschte Form gedrückt und zusammengeleimt werden. Auch Wabenwaben werden jetzt aus Papier hergestellt, und zwar in Frankreich. Ein schönes, beratiges Instrument war kürzlich in Paris der Gegenstand allgemeiner Neugier und Bewunderung. Natürlich ist nur das Gehell aus Papier. Das Waben war mit wunderbaren, in das Papier hineingedruckten Arabesken und Verzierungungen alle über geschmückt und hat eine überblühende Pracht.

(Ein heilloses Schrecken) fuhr dieser Tage einer Gesellschaft in einem Restaurant in einer Ortschaft an der Chemnitz-Anlageger Bahn in die Glieder. Der Wirth des betreffenden Lokales hatte ein Schwert geschlachtet und eine Anzahl Gläser zum Schwemmen eingeleitet. Wucher hatte er einen von dem einen Trichinenforscher die Genießbarkeit des Fleisches feststellen zu lassen. Angeichts der verlockenden Schwemmergerichte vermochten die Gäste ihren Appetit nicht länger zu zügelnd und haben sich, daß sie kaum noch an das schreckliche Wirth des Trichinenforschers badeten. Sie sollten in schrecklicher Weise daran erinnert werden. Da öffnete sich jäh die Thüre, wie eine Bombe flüchte der Wirth in die Gasse, schreckensvoll, zitternd, nur stotternd vermag er die Worte herauszubringen, das Fleisch sei trichinös, was davon esse, dessen Thiere sei. Wie die eingelassenen Gäste eines Amenshandens, in welchen ein Fuß getreten, schürzten die Theilnehmer des Schmausens auseinander. Einer jagt der nächstgelegenen Apotheke zu, der zweite flücht in der Wohnung eines Arztes zu, der Dritte stürzt zu Hause, um wenigstens in seinen eigenen Verstand über den Antheil seiner Frau zu werden, ein vierter eilt zu einem Notar, um sein Testament zu machen. Einige dagegen ergeben sich resignirt in ihr Schicksal und warten geduldig, in deren unauflöslichen Tod gegen die Trichinen und andere Parasiten ihres letzten Augenblickes. Die Wirth war zwar die Angst groß — größer aber noch die freudige Enttäuschung der Gäste, welche bisher vergeblich auf ihr Ende warteten und nun allmählich zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es mit dem Sterben vorläufig noch nicht ist. Man nimmt an, daß der zum Schwemmen geschickte Trichinenforscher, der die Trichinen bekanntlich absolut nicht übertragen können, die Gefahr aufgehoben hat.

* Mit 23 Mart in Silbermünzen im Reibe und mit einem Thalerstück im Halbe wurde in der Nacht zum Sonntag ein „Killer“ in die Sanitätswache in der Waldstrasse in Berlin eingeschleift. Galt, der in einem Restaurationstische eine Wunde erlitten war, jedoch im gerichtliche Beobachtung zu verurtheilen, hatte bereits 23 Mart in Drei-, Zwei- und Einmarkstücken in seinem Magen verheimlicht lassen (1) Ein Dreimarkstück, das er alsbald noch hinuntergeschluckt wollte, blieb ihm aber im Halse stecken, es rührte und rührte sich nicht, obwohl er einen Sebel nach dem anderen nachschob, um es hinunter zu hauen. In der Sanitätswache nahm er sich einen langen Wästel und hiedie sich denselben wiederholt einen halben Meter weit in den Schlund, ohne aber den gewünschten Erfolg zu erzielen. Da auch die Angestellten der Sanitätswache das Halterstück nicht zu entfernen vermochten, in verzweifelter Weise die Lebensfähigkeit des Restanten, Killers, nach einem Krankenhaus. Galt soll als Sold- und Wundgenosse sich bereits unter seinen Kollegen eines guten „Aures“ erfreuen; im Beobachtungen war dies kein erstes öffentliches Verbrechen.

* Das Reibhuhn als Todtschuppe oder die Folgen der „Pulver“ zu tödnen hat keine tragikomische Geschichte betheilt, die nach der A. H. Z. in dieser Woche in Berlin abgehandelt hat. Der Stammgast eines dortigen Restaurants bestellte sich ein Reibhuhn. Als bald wurde der Keller, mit dem ganz abendlich anstehenden Stammgast recht hübscher Uebelschinken herzuquamen. Er aß das unheilvolle Thier zurück — die Beschaffung für hiesige wurde aber zu seiner Ueberzeugung angenommen. Der Stammgast schwieg, brütete aber nach, und bei dem fortgeleiteten Gognacgenuß, an dem ihm kein Tage lang anhaltendes Magenleiden plagte, kam eine glückliche Idee. Er ging ans Telegraph, ließ sich mit dem diesmal so wenig kulantem Wirth verbinden und stellte ihm mit verstellter Stimme mit, daß sein Stammgast Herr Sombold nach mehrtägigem Leiden verstorben sei. Die Vertheilung der Sache wurde dem Stammgast sofort mitgeteilt. Da er sich Entsetzen des Wirths, seinen trübseligen Blicken entwarf das Glas Föhles, mit dem er eben so trübselig sich zum Telegraph begeben hatte. Sein Stammgast gestorben an seinem Reibhuhn! Dieser Gedanke und die Aussicht auf hochwohlthätige Verhandlungen brachten den armen Mann einer Dummheit nahe. Endlich ermannte er sich und sandte seinen Geschäftsführer nach dem Hause des Stammgastes. Der Geschäftsführer traute seinen Augen nicht, als er den Todten lebend, wenn auch neben einer glücklichen Cognac sitzen sah — der Geschäftsführer aber soll jetzt, wie erzählt wird, jedes Reibhuhn sorgfältig prüfen, bevor es den Gästen vorgelegt wird.

* Die Vertheilung. Anno 1866 enthielt sich der Pariser Buchhändlermannsbändler Wte. Bonnot, sein Geschäft zu veräußern und sich mit seiner Frau, mit der er in glücklichem, wenn auch kinderloser Ehe lebte, auf ein Landgut in Montmorency, das er erworben, zurückzuziehen. In dankbarer Erinnerung an seinen einzigen Erbschaftsgegenstand, namnte Bonnot sein Gut „Wille-Heins“. Sowohl Bonnot als seine Gattin hatten eine Hummie von Berlin und Hagen, Meßen und Nüßten, und jeder eingelste Vertheilung überkaufte die Alten manngelbst mit Aufmerksamkeit und Gelächern, um bereinigt den

Kleine Mittheilungen.

* Von Wuth befallen. Zu Vort bei Großwarden erlag ein neunzehnjähriger fröhlicher junger Mann, Ludwig Eismann, der vor nicht langer Zeit von einem wilden Hund gebissen wurde, unter fürchterlichen Qualen der Wuthkrankheit. Als die erste, heftige Krankheit bei dem Unglücklichen im Ausdruck kam, wurde derselbe in ein Zimmer gebracht und die Thüre verriegelt. In einem Stuhlschiffalle liegend jedoch der Kranke das Fenster ein und gelangte auf diese Weise in den Hof, welcher nur mit einer zwei Meter hohen Mauer abgegrenzt ist. Inzwischen war der Kranke wieder sich den durch das Gitterloch schauenden Personen bot. Der Kranke schlug mit wilden Gebärden um sich und brach bald in wahnsinniges Gelächter aus. Dann ließ er nebenschießende Schreie ertönen und verwichte mit einer Gasse das Gitterloch einzuschlagen. Als der Kranke den Platz verließ, war er ihm zu Hilfe gekommen. Der Wirth, nehmen Sie die hoppelhäufige Gemehr herbei! Ich werde mit nieder und verhalte mich ruhig. Bieten Sie gut und schreien Sie mich nicht, denn ich leide entsetzlich! Im nächsten Augenblick sprang er unter unglücklichen Krampfen, vom stürzenden Stuhlschiffalle verstoßen, die Stange in die Höhe und schrie mit der Hand auf dem Kopf und sich ihm näherte. „Du stößt!“ schrie ihm der Kranke zu, indem er auf ihn losstürzte. Der Kreis vor der Thüre des Stuhlschiffalles nicht und erstigte den Kranken dergeßt am Boden, daß er sich nicht bewegen konnte. Als der Wirth sah, daß ihm von draußen keine Hilfe ward, sprang er mit einem Satz zum Gitterthor hinaus. Der Kranke blieb nun einige Minuten angedehnt ruhig liegen, wurde aber dann abermals von einem Stuhlschiffalle erkrast. Mit hochgefügungener Stange, welcherloste er nun den Angriff auf das Thor und hobste das weg. Die Menge, die entsetzt auseinander. Da fanden sich denn doch mehrere beherzte Männer die sich an den Unglücklichen warfen und ihn nach stürzendem Kampfe zu Boden schlugen und banden. Nun wurde der Kranke zu Bett gebracht. Nachts gab er seinen Geißel an.

* Alles aus Papier. Es gibt jetzt nur noch wenige Dinge, welche nicht aus Papier hergestellt werden können. Die Verwendbarkeit des Papiers zu allen möglichen Zwecken ist geradezu erstaunlich, und man darf sich kaum wundern, wenn über den zukünftigen Gebrauch von Papier die wohlthätigsten Erwartungen ausgesprochen werden. Es ist jetzt eine Kleinigkeit, Papier für solche Gegenstände zu verwenden, zu deren Herstellung früher Stahl oder Eisen notwendig war, und selbstverständlich kann es das Holz noch viel eher ersetzen, als das Eisen. In Schweden ist vor nicht langer Zeit eine Papiermühle errichtet worden, welche Papier aus dem bekannten schwedischen Moos herstellt. Man macht dort aus diesem Moos Papier von verschiedener Dicke und Güte und sogar Papier, die dreiviertel Zoll dick ist. Die Pappseife so hart wie Holz und kann mit Leichtigkeit bemalt und polirt werden. Sie hat alle guten Eigenschaften des Holzes, ohne an den Föhren des Holzes zu leiden. Die Pappseife eignet sich ganz ausnehmend zur Verwendung für Thüre- und Fenster Rahmen, für architektonischen Schmuck und für Möbel aller Art. Aus starken Föhren, wie z. B. aus Leinwand, hergestelltes Papier kann in eine so harte Substanz zusammengepreßt werden, daß es vollständig die Stelle des Holzes zu können. Da man bereits ganze Häuser aus



Der eine derselben, angeblich der 13jährige Schulführer ...

Unglücksfälle. Der dem Trunke ergebenen Arbeiter ...

Pölschenschicht. Seit dem 30. v. Mon. hat sich der 13 Jahr alte Schulführer ...

Gerichtsverhandlungen.

Freien-Strafkammer-Sitzung vom 6. September.

Der in Untersuchungshaft befindliche, am 4. Juni 1871 zu ...

Der dieselb. bestraute, 1821 geborene Hospitalkind Friedrich ...

Verding und Nachbarstaaten.

Ans Sehen am Tage des Nachmittags kommt die Nachricht ...

Er hat die Absicht, die er auf den oben erwähnten ...

Erleben. 6. Sept. Die Nationalkonferenz der Provinz Sachsen ...

Anteilsübergabe. 2. Sept. (G. S. den 1. v. d. H.) Heute Morgen ...

Northausen, 5. September. (L. v. d. H. den 1. v. d. H.)

entfallende Heberaus, welcher veranschlagt auf 11,000 M.

Northausen, 5. Sept. (L. v. d. H. den 1. v. d. H.)

9. Sept. (L. v. d. H. den 1. v. d. H.)

Heilfeld, 4. Sept. (L. v. d. H. den 1. v. d. H.)

6. Sept. 3. September. (L. v. d. H. den 1. v. d. H.)

Meißen. Dem Verufe Frau. Der Arbeiter Fr. ...

Hörselen, 4. Sept. Durch unvorsichtigen Umgang ...

Gabel und Besen.

Gilberburger Reitan-Manufaktur. Der Jahresbericht ...

Chemische Fabriken Nordburg-Staßfurt. Der ...

Literatur. Poetisches Preisanschreiben. Die Redaktion des ...

heyer Rede aus. Das Preisanschreiben bewilligen: Carl ...

Stullus G. Colle. arbeitet gegenwärtig an einem neuen ...

Verstorbene.

Eine sensationelle Nordbat. Ereignis. Eine ...

Großer Brand in Beszprim. Aus Beszprim ...

Mittiger Kampf. Wie die Ung. Post. aus ...

Eine falsche Prinzessin Coburg. Aus Triest ...

Telegraphische Nachrichten.

München, 6. September. Ihre K. und K. ...

Gesellschaft. 6. September. Die unter Führung ...

London, 6. September. Unterhaus. Der Staatssekretär ...

London, 6. September. Unterhaus. Der Staatssekretär ...

